

Geistlicher Impuls

Ernst Barlachs „Fries der Lauschenden“ – Teil 1: Hinführung

Was macht ein gutes Denkmal aus? Diese Frage stellen sich Auftraggeber, Künstler und Juroren beispielsweise immer dann, wenn es gilt, eine neue Skulptur für eine berühmte Person zu erschaffen – so wie 1926, als der Magistrat der Stadt Berlin kurz vor Beethovens 100. Todestag einen Wettbewerb für ein neues Ehrenmal ausruft. Einer der acht angefragten Bildhauer ist Ernst Barlach. Der 1870 in Hamburg-Wedel geborene Bildhauer antwortet auf die eingangs gestellte Frage mit einem ungewöhnlichen Entwurf ... und scheitert. Und doch entsteht aus der geschmähten Idee wenige Jahre später etwas Großes: neun anmutige Holzgestalten, die unter dem Namen „Fries der Lauschenden“ in die Kunstgeschichte eingehen. Diese Figuren werden uns in der kommenden Betrachtungsreihe beschäftigen – als Botschafterin für die Wirkkraft der Musik, aber noch mehr als Sinnbilder für eine wichtige Dimension des geistlichen Lebens.

Distanz oder Nähe?

Doch bevor wir auf die einzelnen Skulpturen eingehen, bleiben wir noch ein wenig bei ihrer Vorgeschichte. Zum einen wird dadurch das Neue, das Herausragende von Barlachs Werk deutlicher. Zum anderen soll ein großer Akt von Menschlichkeit Erwähnung finden, ohne den wir heute den „Fries der Lauschenden“ vermutlich gar nicht bestaunen könnten. Kehren wir deshalb noch einmal zu unserer Ausgangsfrage zurück: Was macht ein gutes Denkmal aus? Wenn es auch im Laufe der Zeit unterschiedliche künstlerische Ausprägungen figürlicher Denkmale gibt, so lässt sich doch meistens ein gemeinsamer Nenner finden: Es geht fast immer darum, die Distanz zwischen dem Betrachter und der geehrten Person hervorzuheben. Deswegen gestaltet man die Skulpturen meist übergroß und stellt sie auf ebenso hohe Sockel. Aufgrund der Erhabenheit der Figur soll sich beim Betrachter ganz von selbst eine respektvolle Haltung einstellen. Nebenbei bemerkt: Von dieser beabsichtigten Wirkung ist heutzutage nicht mehr viel übrig. Wenn beispielsweise Touristen zum Bonner Beethoven-Denkmal strömen, lässt sich kaum noch jemand beobachten, der ehrfurchtsvoll zu diesem beeindruckenden Musiker aufschaut. Stattdessen kehrt man ihm den Rücken, um ein Selfie zu schießen. Das Paradoxe: Dabei drehen sich die Proportionen um: Auf dem Foto wirkt das Denkmal im Hintergrund klein, der Mensch im Vordergrund dagegen ganz groß.



Beethoven-Denkmal von 1845 auf dem Münsterplatz in Bonn

Ernst Barlach weiß noch nichts von Selfies und ihrer Umkehr der Größenverhältnisse, als er einen Vorschlag für das Berliner Beethoven-Denkmal entwirft. Er bleibt zunächst der Tradition verpflichtet und plant ein riesiges Monument mit einer Höhe von 13 Metern. Dass er trotzdem mit seinem Ansatz eine Niederlage erleidet, mag darin liegen, dass er den berühmten Komponisten – nicht wie bisher üblich – in majestätischer Pose darstellt. Er greift auch nicht die allgemeine Stimmung auf, nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg das letzte Heroische im deutschen Vaterland emporzuheben. Dem eigenwilligen Künstler, der sich inzwischen in das ruhige Güstrow zurückgezogen hat, ist alles Pompöse zuwider. Deswegen geht er einen anderen Weg, als er ein Erinnerungszeichen für

Beethovens Genialität ersinnt. Er will die tiefere Bedeutung der Musik als Zugang in eine andere Wirklichkeit zeigen. Dazu stellt er Beethoven selbst als Lauschenden dar, der von zehn weiteren Zuhörern umringt wird. Die Größenverhältnisse stimmen mit früheren Vorstellungen überein: Beethoven überragt alles; die zehn Relieffiguren, die gleichsam den Sockel bilden, sind viel kleiner gehalten. Und doch unterscheidet sich Barlachs Entwurf ganz wesentlich von den bisherigen Ansätzen: Er holt den Menschen dicht an Beethoven heran. Er schafft nicht Distanz, sondern Nähe.

Neun hölzerne Gestalten – Zeugnis mutiger Solidarität



Fries der Lauschenden – neun Holzskulpturen von Ernst Barlach, ausgestellt im Ernst Barlach Haus Hamburg

Als die Hoffnung auf den großen Auftrag vom Berliner Magistrat zerbricht, äußert Barlach die Idee, die lauschenden Figuren von Beethoven abzulösen und sie für die Bielefelder Kunsthalle als solitäre Holzskulpturen zu gestalten. Doch dazu kommt es nicht. Zwei Jahre später folgt erneut die Hoffnung, etwas von dem ursprünglichen Denkmalsvorhaben umzusetzen. Der Brauereidirektor Ludwig Katzenellenbogen will die Figurenserie für das Musikzimmer seiner Frau anfertigen lassen – ein Segen für Barlach, der immer wieder mit Finanznöten zu kämpfen hat. Doch mitten in den Arbeiten gerät der Auftraggeber infolge nicht ganz sauberer Bankgeschäfte selbst in finanzielle Schwierigkeiten und löst den Vertrag wieder auf. Die drei schon übergebenen Objekte kehren zu Barlach zurück. Was für uns wie eine belanglose Randnotiz klingt, stürzt den talentierten Bildhauer in eine tiefe Krise. Sie fällt zusammen mit der beginnenden Diffamierung infolge der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Denn Barlachs Werke entsprechen ganz und gar nicht den neuen Vorgaben, „die arisch-nordische Rasse“ ausnahmslos überlegen und heldenhaft darzustellen. Ganz im Gegenteil: Barlach zeigt auch die verletzbaren Seiten des Menschen: seine Trauer, seine Zerbrechlichkeit. Hinzu kommt, dass er die Vorlagen für seine Gestalten nach eigenem Bezeugen erst auf einer Russlandreise findet – in den einfachen Menschen, die ihren Gemütszustand ganz unverstellt zeigen. Diese russischen Urtypen will im jungen Nazideutschland niemand sehen, geschweige denn kaufen. In dieser schwierigen Lebenssituation tritt Hermann F. Reemtsma in Barlachs Leben. Berührt von den in sich ruhenden Holzgestalten kauft er – ungeachtet der öffentlichen Meinung – die drei fertigen Werke und erteilt den Auftrag für sechs weitere Figuren. Später gründet er eine Stiftung, die bis heute segensreich wirkt und viele von Barlachs Werken – darunter auch den „Fries der Lauschenden“ – der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Noch einmal fragen wir: Was macht ein gutes Denkmal aus? Wohl doch eher Nähe als Distanz. Nähe, die es braucht, um sich von dem berühren zu lassen, was ein anderer für uns entdeckt hat. Und so laden uns die neun Figuren in den kommenden Wochen ein, auch ganz nah an sie heranzutreten und etwas von ihren je eigenen Lebensgeheimnis abzulauschen.